Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 83 (2012)

Heft: 3: Generationenvertrag : Solidarität auf dem Prüfstand

Artikel: Gespräch mit dem Alters- und Generationenforscher Jean-Pierre Fragnière : "Die lange Lebenserwartung belastet die Generationen-Solidarität"

Autor: Nicole, Anne-Marie / Fragnière, Jean-Pierres

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803745

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gespräch mit dem Alters- und Generationenforscher Jean-Pierre Fragnière

«Die lange Lebenserwartung belastet die Generationen-Solidarität»

Der Westschweizer Soziologe Jean-Pierre Fragnière ist überzeugt, dass es trotz dramatisch veränderter Bedingungen auch künftig möglich sein wird, einen neuen Generationenvertrag auszuhandeln. Doch dazu müssten die Menschen dringend lernen, über das Teilen zu verhandeln.

Von Anne-Marie Nicole

Herr Fragnière, wie gut verstehen sich in der Schweiz die Generationen untereinander?

Jean-Pierres Fragnière: Zuerst möchte ich festhalten: Der Wille zur Solidarität zwischen den Generationen ist in der Schweiz sehr stark – und wird es bleiben. Aber es ist schwieriger geworden, die Solidarität umzusetzen. Ernsthafte Studien über die Beziehungen zwischen den Generationen – die ersten wurden vor über 20 Jahren erhoben – bestätigen diese Entwicklung. Es gibt die Befürchtung, dass die Solidarität zwischen den Generationen nicht mehr gesichert werden kann. Die älteren Menschen haben Angst, dass die Jungen nicht solidarisch sind oder nicht solidarisch sein wollen. So entsteht Misstrauen. Und Misstrauen führt dazu, dass man sich aus dem Weg geht. Das Resultat: Missverständnisse und Unkenntnisse auf beiden Seiten.

Wie sieht denn heute die eine Generation die jeweils andere?

Die Jungen glauben, dass 60 Prozent der Alten in Heimen wohnen. Die Alten ihrerseits überschätzen die Zahl der Jugendlichen, die straffällig geworden, die erfolglos oder die durch ihr Verhalten auffällig sind. Es gibt eine grosse Ambivalenz in den Beziehungen zwischen den Generationen. Sie lässt sich mit dieser Aussage illustrieren: «Die Alten sind unerträglich, ausser meine Grossmutter, mein Nachbar und mein Lehrer.» Wenn die Solidarität zwischen den Generationen tatsächlich und umfassend funktionieren soll, dann ist sie mit dieser Einstellung schwierig umzusetzen.

Inwiefern haben sich die Beziehungen zwischen den Generationen verändert, seit immer mehr Menschen alt und sehr alt werden?

Die lange Lebenserwartung hat hauptsächlich zu zwei überraschenden Veränderungen geführt. Erstens ist kaum jemand vorbereitet auf ein hohes bis sehr hohes Alter. Man rechnet nicht damit, 90 Jahre lang zu leben. Der Kalender, den sich jeder für sein Leben macht, wird durcheinandergebracht. Mit 30 Jahren stellt man fest, dass man noch gar nicht so alt ist, mit 50 Jahren, dass man noch rüstig ist, und mit 60 Jahren, dem Alter, in dem man an Seminaren zur Vorbereitung auf die Pensionierung teilnimmt, dass man bereit für eine Kreuzfahrt ist. Die zweite überraschende Veränderung: Der Austausch unter den Generationen spielt sich immer mehr zwischen lebenden Menschen ab. Es ist nicht mehr so, dass die Alten sterben und etwas hinterlassen für die nachfolgenden Generationen. Der Tod macht seine Arbeit nicht mehr, er neutralisiert nicht mehr, stellt die Zeiger nicht mehr auf null. Man hat aber nicht gelernt, über das Teilen und die Solidarität unter Lebenden zu verhandeln. So macht die lange Lebenserwartung die Wechselbeziehungen tatsächlich schwieriger.

«Der Tod macht seine Arbeit nicht mehr. Er stellt die Zeiger nicht mehr auf null.»

Das bedeutet, dass in einer Gesellschaft mit vier, gar fünf Generationen die verbindenden Kräfte schwächer werden?

Nicht unbedingt. Es geht aber darum, neue Formen für das Zusammenleben der Generationen zu entwickeln. Formen, die

verhindern, dass sich die Generationen durch die lange Lebensdauer immer weiter voneinander entfernen. Jede Distanz macht die Kommunikation schwieriger. Als Kind kannte ich dieselben Chansons und Kirchenlieder wie mein Vater und mein Grossvater. Es gab eine kulturelle Homogenität, gemeinsame Bezugspunkte, ein gleiches Verhältnis zum Raum. Heute aber muss man davon ausgehen, dass jede Generation ihre eigene Kultur und ihren eigenen Lebensstil hat. Um mit diesen kulturellen Distanzen umgehen zu können, dafür müssen Informations- und Kommunikationskanäle bereitgestellt werden, sonst droht der Bruch. Ich habe Angst davor, dass man mich dereinst im Altersheim Madonna singen lässt, weil man mich zu dieser Generation zählen wird, obwohl ich Mandoline und gregorianischen Gesang liebe. Oder dass die zuständige Pflegerin Melodien vor sich hin trällert, die mir gänzlich fremd und unbekannt sind.

Ist in der Schweiz die Politik denn bereit, sich mit diesen Veränderungen und den Fragen, die sich daraus ergeben, zu beschäftigen?
Nur indirekt. Im Allgemeinen bestimmen die lokalen und regionalen Initiativen die Generationen-Politik. Sie mobilisieren die Energie zur Entwicklung von Aktionen im Bereich der Erziehung, des Wissensaustausches, der Verbesserung des Finanztransfers, der Raumplanung und so weiter. Die Projekte und Initiativen werden dann von Verbänden oder von Personengruppen aufgenommen, die den Austausch unterstützen und die Begegnung zwischen den Generationen fördern möchten. Die Frage der Beziehungen und der Solidarität zwischen den Generationen ist vielschichtig. Es kann folglich vor allem darum gehen, dass Initiativen, Ideen und bereichsübergreifende politische Konzepte sinnvoll miteinander vernetzt werden. Dass in absehbarer Zeit ein Staatssekretariat für die intergenerationelle Solidarität eingerichtet wird, ist wohl eine Illusion.

«Es wird vielen unserer Kinder schlechter gehen als es uns heute geht.»

Die junge Generation auch in unserem Land bereitet sich auf eine schwierige Zukunft vor – Prekariat, Arbeitslosigkeit, Gefährdung der sozialen Sicherheit. Wird sie eines Tages die Solidarität gegenüber den Alten aufkündigen?
Am Ende der Sechzigerjahre haben verschiedene Studien eine von Generation zu Generation wachsende soziale Mobilität beschrieben. Das führte dazu, dass die Kinder erfolgreicher waren als ihre Eltern. Heute ist diese soziale Mobilität gerade umgekehrt: Es wird vielen unserer Kinder schlechter gehen als uns. Wir erleben seit etwa 15 Jahren tatsächlich einen schwer zu verkraftenden sozialen Wandel: Die Armut ist von der Generation der Alten auf die der Jungen und der jungen Familien übergegangen. Wenn die Generationensolidarität diese Entwicklung nicht berücksichtigt und die Solidarität umkehrt, dann gebe ich nicht viel auf die soziale Stabilität der Zukunft.

Was wären die Folgen?
Es gibt für junge Menschen mehrere Möglichkeiten, auf das Unerträgliche zu reagieren: sich empören und kämpfen, straffällig werden und sich holen, worauf man glaubt, Anrecht zu haben, sich aus der Gesellschaft verabschieden – bis zu Selbstzerstörung und Selbstmord. Die Fachleute und die Politiker werden die Entwicklung der sozialen Mobilität also sehr ernst nehmen müssen, nicht bloss für die Rede zum 1. August, sondern als sozialpolitisches Thema von höchster Priorität: Es ist zwar schön, dass Alter heute nicht mehr eine Verurteilung zur Armut ist – aber lasst uns Wege finden, um die ungerechten Auswirkungen des Generationenvertrags zu korrigieren .

Das heisst, dass unsere Sozialpolitik Abschied nehmen muss vom ehernen Grundsatz von der Solidarität der Jungen gegenüber den Alten?
Bei jeder Abstimmung über die AHV stellt sich dieselbe Frage: Werden die Jungen weiterhin zahlen? Trotz der ambivalenten Haltung gegenüber dem herkömmlichen Generationenvertrag, ist ein grosser Teil der jungen Generation durchaus bereit, ihren Solidaritätsbeitrag zu leisten. Sie weiss, dass Solidarität unabdingbar ist für das friedliche Zusammenleben der Menschen und damit für die soziale Sicherheit. Aber Solidarität muss gerecht sein. Es gibt durchaus noch Spielraum für Neuerungen in der Lohn- und Sozialpolitik, um die Herausforderung der immer längeren Lebensdauer von immer mehr Menschen anzunehmen, ohne die Zukunft der jungen Generationen zu stark zu belasten.

Gibt es denn ganz praktisch und ausserhalb der institutionalisierten Politik Beispiele, wie ein neuer Generationenvertrag aussehen könnte?
Wir stellen fest, dass die Familien- und Clanzugehörigkeit wieder wichtiger wird. Die Familie wird zum Zufluchtsort. Die >>

Jungen leben heute wieder bedeutend länger bei ihren Eltern, oft über das 25. Altersjahr hinaus. Die Eltern leisten daher solidarische Hilfe – mit Wohnung und Geld. Sie garantieren soziale Leistungen. Die Jungen ihrerseits sind dann bereit, die Kosten für die Altersvorsorge und die Gesundheit der Alten zu übernehmen. Ganz praktisch und im überschaubaren Rahmen funktioniert der Generationenvertrag also tatsächlich. Das Problem besteht darin, diese Solidarität zu festigen, zu erhalten und zum Funktionieren zu bringen. Eine Lohndynamik muss gefunden werden. Man muss verhindern, dass junge Familien verarmen und dass junge Menschen bei Schwierigkeiten alleingelassen werden.

Warum nicht einfach ganz grundsätzlich die Finanzströme umkehren?
Wir stellen fest, dass bereits heute viele Transfers von den Alten zu den Jungen stattfinden. Vorausgesetzt natürlich, dass es den Alten auch möglich ist. Nicht alle haben die entsprechenden Mittel. Dazu muss ich von dem reden, was ich als den «Skandal der letzten Lebensphase» bezeichne. Viele Alte haben Angst davor, Mangel zu leiden. Diejenigen, die noch die Entbehrungen und die Lebensmittelmarken der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit kannten, sagen: «Ich würde gern mehr tun, aber man weiss nie, was kommt.» In der letzten Lebensphase, zumeist einer Phase der Abhängigkeit, ist die Solidarität sehr eingeschränkt. Mit einem kleinen Prozentsatz der Erbschaftssteuer könnte man diese teure und schwierige letzte Lebensphase aber so gestalten, dass sie nichts kostet. Selbstverständlich ist es nicht möglich, die Gesundheit zurückzugeben. Aber man kann die finanziellen Auswirkungen abschwächen, sie so organisieren, dass sie weniger belastend und weniger unsolidarisch sind. Die lange Lebensdauer und die zumeist hohen Kosten in der letzten Lebensphase haben bedeutende Auswirkungen auf die Solidarität zwischen den Generationen.

Der Generationenvertrag mag funktionieren, wenn es um den finanziellen Ausgleich geht. Es ist allerdings heute gar nicht mehr so einfach, praktische solidarische Hilfe zu leisten. Wer ersetzt denn die Töchter und Schwiegertöchter, die es in der Vergangenheit als ihre Pflicht angesehen haben, nachdem ihre eigenen Kinder ausgeflogen sind, für die Eltern und Schwiegereltern zu sorgen? Sie sind im Beruf engagiert oder durch grosse geografische Distanzen von Eltern und Schwiegereltern getrennt.
Tatsächlich funktioniert Solidarität innerhalb der Familie nur, wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Sobald die Solidarität aber nicht innerhalb der Familie geleistet werden kann, gibt es andere soziale Strukturen. Von Kindheit an besteht die Möglichkeit, einen Freundeskreis zu schaffen. Diese Wahlverwandtschaften bilden den neuen sozialen Kitt, der eine Art von Reichtum schafft. Es gibt einen Moment, in dem man sein Leben in die Hand nehmen, sich organisieren, seinen festen Kern für das Alter schaffen muss. Das ist ein freiwilliger Akt, das soziale Netzwerk zu organisieren.

«Wir stellen fest, dass die Familien- und die Clanzugehörigkeit wieder wichtiger werden.»

Ist es nicht an der Zeit, dass wir den Generationenvertrag ganz neu definieren und ihn den sozialen, gesellschaftlichen und demografischen Gegebenheiten anpassen?
Der Generationenvertrag wird dauernd angepasst. Der erste Autonomievertrag der Generationen wurde mit der Einführung der Altersvorsorge geschaffen. Er war eine Antwort auf die damalige Situation. Und heute? Der Bundesbericht über das Alter von 2007 sagt den Alten – natürlich in anderen Worten: Jetzt, da ihr lange mit mehr Geld leben werdet, seid Ihr dazu verpflichtet, umzuverteilen und euer Leben mit Inhalt zu füllen. Der Preis, den ihr für eure Gesundheit und für euer Leben den produktiven, erwerbstätigen Generationen zu zahlen habt, ist eine soziale Leistung. Ich meine nicht Arbeit, sondern Hilfeleistung, finanzielle Unterstützung. Der neueste Generationenvertrag ist derjenige, der diese Kehrtwendung vollzogen hat – natürlich mit latent mitschwingenden moralischen Forderungen an die Jungen. Die eingeforderte Gegenleistung: Arbeitet hart und legt ein anständiges und gutes Verhalten an den Tag!

Steckt in solchen Forderungen und Gegenforderungen nicht auch ganz viel Konfliktpotenzial? Müssen wir uns gar auf einen Krieg der Generationen vorbereiten?
Ein Krieg der Generationen steht nicht bevor. Ich sage nicht, dass es keine Spannungen gibt. Aber wer die Angst vor dem Krieg der Generationen schürt, will nicht, dass man über Lösungen nachdenkt, die Konflikte entschärfen helfen. Wir sollten unsere Energie für die Verwirklichung neuer Formen der Zusammenarbeit zwischen den Generationen verwenden.

Zur Person: Jean-Pierre Fragnière, 67, hat an der Universität Freiburg Theologie und an der Universität Genf Soziologie studiert. Als Doktor der Soziologie und der Erziehungswissenschaften (Universität Lausanne) hat er an der Ecole d'études sociales et pédagogiques in Lausanne und an den Universitäten Genf und Neuenburg Soziologie und Sozialpolitik gelehrt. Zwölf Jahre lang war er wissenschaftlicher Direktor des Institut Universitaire Âges et Générations in Sitten. Jean-Pierre Fragnière ist Autor zahlreicher Publikationen, vor allem zu intergenerationellen Fragen. In «Vers un vieillissement actif» («Hin zu einem aktiven Altern», Socialinfo, 2011) schlägt er ein Nachdenken über die Transformation unserer alternden Gesellschaften vor und leistet damit seinen Beitrag zum «Europäischen Jahr für aktives Altern 2012».

Jean-Pierre Fragnière: «Es ist zwar schön, dass Alter heute nicht mehr eine Verurteilung zur Armut ist – aber lasst uns Wege finden, um die ungerechten Auswirkungen des Generationenvertrags zu korrigieren.»
Foto: Anne-Marie Nicole

Dann sind Sie zuversichtlich, dass die Gesellschaft fähig ist, sich an veränderte Gegebenheiten, Verhaltensweisen und moralischen Ansichten anzupassen, ohne dass sie daran zerbricht?
Eigentlich laufen solche Veränderunsprozesse immer gleich ab: Man wundert sich über neue Verhaltensarten oder neue moralische Vorstellungen, ärgert oder empört sich vielleicht, akzeptiert sie dann, und schliesslich sind sie in der Gesellschaft integriert. Weil in der Schweiz gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche und technologische Entwicklungen und Entscheidungen eng miteinander verflochten sind, gelingt es immer wieder, neue Verhaltensformen zu integrieren oder Kompromisse zu finden, die einen nächsten Schritt ermöglichen. Die Mädchen, die in den Sechzigerjahren als erste die Pille nahmen, wurden nicht gesteinigt. Und auch Frauen, die sich vor fünfzig, sechzig Jahren haben scheiden lassen, wurden nicht verstossen. Heute werden weder Pille noch Scheidung grundsätzlich in Frage gestellt. Darum bin ich überzeugt, dass wir Wege und Mittel finden werden, um einen unumgänglichen neuen Generationenvertrag schnell anzugehen und zu stärken – für das Wohl und das Wohlbefinden möglichst vieler. Wir dürfen nicht bremsen und uns herumdrucksen, sondern müssen losstürmen, um ein Klima zu schaffen, in dem die Gesellschaft bereit ist, die Solidarität zwischen den Generationen zu überdenken und neu zu definieren. Aber es braucht 25 Jahre, bis ein Thema reif ist. Das Nachdenken über einen neuen Generationenvertrag hat vor 15 Jahren begonnen. In zehn Jahren wird man also in den Schlagzeilen der Presse lesen können: «Ein neuer Solidaritätsvertrag zwischen den Generationen im Dienst eines modernen Föderalismus.»

Wird das «Europäische Jahr für aktives Altern und für die Solidarität zwischen den Generationen 2012» dazu beitragen?
In Europa ist dieses Jahr die Antwort auf ein ideologisches Bestreben, das soziale Leben anzuregen und die Aktivitäten das «Europäische Jahr für aktives Altern und für die Solidarität zwischen den Generationen 2012» der Bürgerinnen und Bürger zu fördern. Nicht, weil drei Bürokraten in Brüssel dies so entschieden haben. Der Entscheid hat seinen Ursprung im grundlegenden Bedürfnis der europäischen Gesellschaften, die lange Lebensdauer sinnvoll in eine neue Sozialpolitik einzubauen. Die Vorstellung von einem aktiven Alter bedeutet auch, dieses aktive Alter zu unterstützen und zu fördern auch im Hinblick auf die Solidarität zwischen den Generationen. Das «Europäische Jahr für aktives Altern und für die Solidarität zwischen den Generationen 2012» ist vor allem eine Gelegenheit, auf die anstehenden Fragen und Probleme hinzuweisen, Menschen dazu zu bringen, sich Gedanken zu Machen und sich zu engagieren. ●

Übersetzung aus dem Französischen: Translation-Probst AG